

KONSALIK · STALINGRAD

STALINGRAD

NSB





STALINGRAD

HERAUSGEGEBEN VON
HEINZ G. KONSALIK

PORTRÄT EINER STADT

INFERNO EINER SCHLACHT

PROTOKOLL EINES WAHNSINNS

Lizenzausgabe für die Neue Schweizer Bibliothek

Printed in Germany

© 1968 by Hestia-Verlag GmbH, Bayreuth

Umschlaggestaltung: H. C. Traue

Druck: Buchdruckerei Emil Mühl, Bayreuth

Klischees: Jens Hansen, Thor & Weigel OHG., Bayreuth

Bindearbeiten: Eduard Schneider K.G., Kulmbach

Vorwort

Als 1945, nach fast sechs Jahren eines furchtbaren, grauenvollen Krieges, die Friedensglocken läuteten, sollte, nach den Versprechungen der Politiker, dieser Krieg der letzte gewesen sein. Doch auch heute klingt die Welt vom Waffenlärm wider, sterben junge Menschen auf den Schlachtfeldern, verhungern Kinder, und liegt über allem die tödliche Drohung der Atombombe. Aus dieser Situation heraus, soll diese umfassende und einmalige Dokumentation über Stadt und Schlacht Stalingrad, jene Stadt, die Wendepunkt des 2. Weltkrieges, Menetekel des Unterganges und Fanal des Sieges wurde, ein Appell an die Nationen zum gegenseitigen Verstehen, und ein Ruf nach Frieden in der Welt sein.

Der Verlag

Heinz G. Konsalik

Als 1914, im Ersten Weltkrieg, bei Langemarck deutsche Studentenregimenter ohne Artillerievorbereitung in den Tod stürmten, nannte man dieses Verbrechen an der deutschen Jugend recht bald eine „unsterbliche Heldentat“. Als vor Verdun im mörderischsten Stellungskrieg Hunderttausende Franzosen und Deutsche verbluteten, wurde auch hier sehr schnell vom „Heldentod“ gesprochen. Nationale Geschichtsschreiber und vor allem die ewigen Militaristen, deren Unsterblichkeit erschreckend ist, erhoben das Leiden und Sterben der Soldaten, die Unfähigkeit der Strategie, die Blindheit vor den Tatsachen, die Unverantwortlichkeit gewisser Entscheidungen und das Verbrechen an sich, das Krieg heißt, in den „heiligen Raum des Heldentums“.

Die Jugend glaubte es . . . und die Jugend starb dafür.

Allerdings erlebte sie etwas Merkwürdiges: Sie erlebte das, was man ihr nicht in den patriotischen Schilderungen gesagt hatte, was kein nationaler Lehrer ihr am Katheder vorpredigte, was kein General bei der Vereidigung neuer Soldaten erwähnt: Man stirbt nicht mit einem Hurra auf den Lippen, sondern mit einem Schrei, einem Wimmern und Stöhnen, einem Brüllen vor Schmerzen und einer Verzweiflung, die unbeschreiblich ist. Man stirbt nicht mit dem Gefühl im Herzen „Lieb Vaterland, magst ruhig sein“, sondern die Angst packt einen, der Körper ist zerfetzt und blutet aus, man kriecht über die Erde und brüllt „Sanitäter! Sanitääter!“; und dann liegt man da, von Schmerzen zerrissen, und keiner hilft einem, die Erde bebt unter den Granateinschlägen, die Panzer rollen auf einen zu, man sieht sie kommen, man möchte wegkriechen, aber es geht ja nicht, man ist ja nur noch ein Klumpen blutigen Fleisches, und die Ketten kommen näher, immer näher, man sieht den Tod, man weiß, daß man gleich in die Erde gewalzt wird, ein Tod aus 30 Tonnen Stahl, rassend wie hunderttausend Kastagnetten . . . und dann schreit man, schreit und betet und ruft nach der Mutter . . . und krepirt.

D a s ist der Heldentod! Von ihm sprechen keine Generale, keine Politiker, keine Helden- gesänge. Die Wahrheit des elenden Sterbens verschweigt man.

Warum?

Über den Wahnsinn

Die Antwort ist leicht zu geben: Jeder Krieg erzeugt bei den Militärs eine Art militärischer Perversion.

Wir haben diesen rätselhaften Wahnsinn immer gesehen und sehen ihn auch gegenwärtig, wo immer man im Namen einer anscheinend notwendigen Sache aufeinander einschlägt und sich, vom Staat sanktioniert und mit Orden belohnt, gegenseitig schlechthin mordet. Da wird verbrannte Erde befohlen und Napalm geworfen, da werden Städte und Landstriche von Bombergeschwadern ausgelöscht, mit Frauen, Kindern und Greisen, wie's gerade kommt, und da werden, einer einzigen Stadt wegen, 340 000 junge Männer geopfert, weil diese Stadt einen bestimmten Namen hat, der unbedingt einmal auf den Siegesfahnen stehen und der in den Geschichtsbüchern im Fettdruck erscheinen soll als Mahnmal heldischer Soldatentugend: STALINGRAD.

Schon damals, im Dezember 1942 und Januar 1943, hatte man eine Begründung für diesen Wahnsinn zur Hand: Die deutsche 6. Armee, die an der Wolga unterging, mußte geopfert werden, um weit hinter ihr neue Stellungen in Ruhe aufbauen zu können.

Man frage nicht die Militärs danach, die auch heute wieder an großen Landkarten und in Sandkästen ihre Kriegsspielchen üben, die in den Panzerschränken ihre fertigen Aufmarschpläne liegen haben und die vielleicht nur die Atombombe und die Angst vor einem Atomkrieg, der auch sie treffen könnte, davon abhält, ihr an der Historie geschultes und erweitertes Können unter Beweis zu stellen.

Nein, man frage den Landser, den einfachen Frontsoldaten, der draußen im Dreck gelegen hat, der im Schlamm des Granattrichters schlief, der in den Ruinen von Stalingrad, in den Kellern und Erdhöhlen, unter den aufgerissenen Straßen und in aus Trümmern gebauten Bunkern bei 40 Grad Kälte hungerte, blutete, am lebendigen Leib verfaulte und schließlich doch noch überlebte.

Es sind nicht mehr viel... 6 000 kamen aus Rußland zurück, 6 000 von 91 000 der gefangenen 6. Armee. 6 000 von 364 000, die eingekesselt wurden an der Wolga. Die meisten von ihnen sprechen nicht mehr gern darüber; Stalingrad ist lange her, die Wunden brennen

nicht mehr . . . und warum darüber sprechen? Nutzt es etwas? Hat man daraus gelernt? Sind die Toten von Stalingrad Mahnung geworden?

Jeder aber wird e i n e n Satz sagen, denn der ist zu tief in sein Herz gebrannt: Wir sind verraten worden!

Nicht im Sinne einer Dolchstoßlegende, sondern in der gemeinsten Form: In Stalingrad wurden 364 000 Männer von e i n e m Mann, der Adolf Hitler hieß, kaltblütig in den Tod gejagt, mit vollem Wissen, daß es für diese Männer nie eine Rettung geben wird. Und die Generale ließen es geschehen, im Führerhauptquartier, im OKH, in der Heeresgruppe Don . . . und in Stalingrad selbst, wo ein Generalfeldmarschall Paulus solange zögerte und an seinen „Führer“ glaubte, bis seine Armee in den Kellern und Löchern buchstäblich verfault, verhungert und ausgeblutet war.

Ist das nicht Wahnsinn?

Warum man heute diesen Wahnsinn mit schönen Worten umschleiern will, warum in den Memoiren der Generale gerade diese Tatsache, nämlich der organisierte Mord an einer ganzen Armee, als notwendige Strategie apostrophiert wird, warum man von den „Helden von Stalingrad“ spricht und nicht von den „Hingeschlachteten von Stalingrad“, ist nur begreifbar in der panischen Angst, spätere Generationen könnten so unverfroren sein, dem patriotischen Gesang die kalte, die „tote“ Wahrheit entgegenzuhalten.

Diese Wahrheit kann, soll und m u ß STALINGRAD heißen.

Diese Stadt an der Wolga war der Wendepunkt des 2. Weltkrieges. Nicht die Toten, nicht die Verwundeten, nicht die grauenhafte Schlacht allein waren entscheidend — es hat auch andere blutige Entscheidungen gegeben, wie etwa die unerhörte Materialschlacht am Monte Cassino — nein, dieser Untergang der 6. Armee ging unter die Haut, ging tief ins Herz, zerstörte die Seele. Der deutsche Rattenfängerglaube, im Kriege unbesiegbar zu sein, brach unter der Feuerwand an der Wolga zusammen. Deutschland wachte auf und erkannte plötzlich, was es wirklich war.

Und heute? Schläft es wieder?

Dieses Buch soll verhindern, daß Deutschland, daß die deutsche Jugend vor allem, wieder einmal der Hypnose seiner Politiker, Militärs und Historiker verfallen könnte.

Wir wissen nicht, wie groß die Verluste Sowjetrußlands vor Stalingrad waren . . . wir wissen nur, daß dieses Volk, genau wie das deutsche, unermessliche Blutopfer bringen mußte, daß Millionen in einem Krieg verbluteten, der nicht nötig war. Und wir wissen, daß in Stalingrad sich Sowjets und Deutsche zwar als erbitterte Feinde gegenüberlagen, aber die Toten wurden Brüder.

Dieses Buch soll die Jugend der Welt am Beispiel Stalingrads aufrufen, sich die Hände zu reichen. Ich habe mich nicht gescheut, schreckliche Bilder zu zeigen, Bilder, die noch nie veröffentlicht wurden, Bilder aber, die nichts weiter sind als die Wahrheit. Die Wahrheit über einen Wahnsinn, der Krieg heißt.

Ich habe diesen Krieg kennengelernt, vorne im Schützengraben, im Hagel der Granaten. Ich habe mich in die Erde gewühlt und die Körper gefallener Kameraden als Deckung vor mir aufgeschichtet. Ich habe nicht an Kartentischen gesessen und Divisionen zum Sterben geschickt, sondern ich habe selbst geblutet. Ich war mitten drin — im Wahnsinn!

Darum soll dieses Buch nichts mehr verschweigen, nichts mehr mit Lorbeer verbrämen, der so schnell zum Totenkranz wird.

Jugend der Welt . . . sieh dir Stalingrad an!

Sieh dieses grausame Sterben, diesen Strom von Blut, diesen Schrei von Schmerz, der noch heute widerhallt und immer hallen wird.

Und dann, Jugend der Welt, wisch dir die Augen und sieh deine Umwelt an. Ich weiß, du wirst dann das Richtige tun.

Die Toten von Stalingrad haben es verdient — —

Zahlen

die man auswendig lernen sollte

Am 18. 12. 1942 befanden sich im Kessel von Stalingrad	284 000 Mann
Bis zum 24. 12. wurden an Verwundeten und Spezialisten ausgeflogen	34 000 Mann
In Gefangenschaft gingen	bis 29. 1. 1943 16 800 Mann
	vom 31. 1. 1943 — 2. 2. 1943 91 000 Mann
Am 7. November 1943 gibt Stalin bekannt, daß an Gefallenen aufgesammelt und verbrannt worden seien	146 300 Mann
Aus der Gefangenschaft zurück kamen	6 000 Mann
In den Kampf um Stalingrad schickte man vom 24. Juli 1942 an 22 Divisionen mit	364 000 Mann

Zahlen

wie eine Nationalhymne

Der 2. Weltkrieg kostete der Menschheit an Verlusten:

Deutschland:

1 809 361 Tote durch Kampfhandlungen

191 338 Tote durch Todesurteile, Unfälle, Krankheiten, Selbstmord

1 240 629 Vermißte, die größtenteils als Tote anzusehen sind

500 000 Zivilisten durch Luftangriffe u. ä.

Die Zahl der Toten unter den Flüchtlingen und Vertriebenen ist kaum schätzbar. Man rechnet an deutschen Verlusten — also nur Tote — rund

4 000 000

Sowjetunion:

13 600 000 tote Soldaten, davon

8 500 000 gefallen

2 500 000 gestorben an Verwundungen

2 600 000 gestorben in Gefangenschaft

7 000 000 Zivilisten wurden getötet.

In diesem Krieg verlor die Sowjetunion 10 % ihrer Bevölkerung.

Die Gesamtverluste aller an diesem Krieg beteiligten Staaten betragen 55 Millionen.

Warum?



NOCH LIEGT FRIEDEN

Die Julisonne brennt auf die endlose Steppe zwischen Don, Dnepr und Wolga, die Herden ziehen über die Weideplätze, die Bauern bestellen ihre Felder und Gärten. Es ist der Sommer 1942. Der Krieg, überall spürbar, ist hier noch weit entfernt. Ab und zu treffen Trecks flüchtender Bauern ein... sie erzählen von den deutschen Armeen, die unaufhaltsam durch Rußland marschieren.



ÜBER DEM LAND

Aber hierher wird niemand kommen. Mütterchen Wolga wird nie erobert werden. Undenkbar ist es, daß hier, in Stalingrad, ein deutscher Militärstiefel das Land jenseits der Wolga betritt. Der Glaube an die Ewigkeit Rußlands ist so alt, wie es ein russisches Herz gibt...



Stalingrad — das alte Zarizyn — gelegen an der Zariza-Mündung in die untere Wolga, ist eine blühende, schöne, reiche Stadt. Es hatte 1939 bereits 446 000 Einwohner. In mehreren Hochschulen studiert die geistige Elite des Wolgagebietes, riesige Stahlwerke und Traktorenfabriken, dem deutschen Ruhrgebiet vergleichbar, bilden den Reichtum der Stadt. Holzindustrie, Erdöllager, Eisenbahnlinien nach allen Himmelsrichtungen und die herrliche, breite Wolga



machen Stalingrad zu einem der wichtigsten Verkehrsknotenpunkte und Umschlagplätze. Die Menschen leben zufrieden und sind glücklich. Sie sind stolz auf ihre schöne Stadt, auf die breiten Straßen, die herrlichen Parks, wo man sonntags sich erholen kann, die Schiffsflotte auf der Wolga, sie sind stolz auf Stalingrad, das die Arbeit ihrer Hände geschaffen hat.



ABER DER KRIEG ROLLT AUCH AUF STALINGRAD HERAN

Am 5. Juli erreicht der Nordflügel der deutschen Heeresgruppe Süd den Don bei Woronesch, im Süden stößt die 4. deutsche Panzerarmee über den unteren Donez und Don vor, am 23. Juli befiehlt Hitler den Angriff auf Stalingrad, am 24. Juli steht die 6. deutsche Armee am Don westlich der Stadt.

Die Deutschen kommen! Rettet Mütterchen — Rußland!

In diesen Juli-Tagen, unter herrlicher Sommersonne, ahnt noch niemand, welches Drama sich hier in Stadt und Steppe vollziehen soll. Siegesicher blickt der Kommandeur der deutschen 6. Armee, General Paulus, von einem Erd-bunker in der Steppe durch das Scherenfernrohr hinüber nach Stalingrad. Links hinter ihm General v. Seydlitz, der Kommandeur des schnellen 51. Korps.



DAS IST STALINGRAD

Nicht nur eine wichtige Stadt, sondern auch ein Symbol. Um es zu erobern, rennen fünf deutsche, eine italienische, eine ungarische und eine rumänische Armee, also acht Armeen gegen sie an.

Das sowjetische Oberkommando (Stawka) ist nicht aus der Ruhe zu bringen; im ganzen Land weiß man jetzt: Hier wird nicht nur eine Schlacht geschlagen — hier geht es schlechthin um Rußland! In Eilmärschen zieht man neue Armeen heran, tief gestaffelt an Don und Wolga. Die Falle ist weit geöffnet.

Am 28. 7., als die deutschen Divisionen zur Stadt vorrücken, erhält die sowjetische Heeresgruppe „Stalingrad“ vom sowjetischen Oberkommando die Weisung: „Keinen Schritt zurück! Hinter der Wolga gibt es für uns kein Land mehr!“ So beginnt jetzt eine Schlacht, die unvergessen bleiben wird. Ein Sterben von Hunderttausenden. Ein Elend ohne Beispiel. Ein Verbluten und Verrecken. Und die Frage, die nie aussterben wird, hallt in jedem Schuß wider: Warum müssen Kriege sein?





Den Panzern folgt die Infanterie. Trotz schwersten Abwehrfeuers der Roten Armee zieht sich der Ring um Stalingrad immer enger. Die deutschen Divisionen stürmen.



Die Gegenwehr der sowjetischen Soldaten ist verzweifelt. Ohne große Deckung in der baumlosen Steppe, müssen sie ihre Verteidigungslinien aufbauen, und zwar in einer geradezu wahnwitzigen Eile... denn die deutschen Truppen walzen mit ihren Panzern alles nieder, was sich ihnen in den Weg stellt. Aber Not macht erfinderisch... die Sowjets graben sich in die Erde. Außer den Erdbunkern, Schützengräben und Panzerfallen, graben sie ihre eigenen Panzer ein. So bilden sie, gut getarnt, kaum sichtbar im Gelände, stählerne Forts, kleine, bis zur letzten Granate feuernde Widerstandsnester. Zwar gibt es keine Rettung für die sowjetischen Panzerbesatzungen, wenn sie überrollt werden... aber wer denkt in diesen Tagen daran? Die Deutschen wollen an die Wolga... das ist ein Gedanke, der jeden Russen zu einem Helden macht.



Immer wieder treten die sowjetischen Divisionen zum Gegenangriff an, jagen die Batterien in Feuerstellung. Es gelingt ihnen, den Vormarsch der deutschen 4. Panzerarmee zu verlangsamen, aber aufzuhalten ist er nicht.
Am 19. August 1942 gibt Generaloberst Paulus seiner 6. Armee den Befehl zum Angriff auf die Stadt Stalingrad. Die Stoßkeile der deutschen Truppen stehen bereit.







DAS STERBEN

Sie hatten Väter und Mütter, Frauen und Bräute, sie sangen gern und tanzten und liebten das Leben. Zu Hause, in den Todesanzeigen der Zeitungen, mußten ihre Väter schreiben: „In stolzer Trauer...“



IN DER STEPPE

Stolz? Sie können keine Antwort mehr geben, wenn man sie fragen sollte: „Seid ihr stolz, hier zu liegen, mit zerfetzten Leibern, in der Steppe am Rande Asiens, zugeweht vom sandigen Wind?“





Neben Artillerie, Panzern und Sturmabteilungen kommt der Tod auch aus der Luft. Pausenlos fliegen deutsche Bomber über Stalingrad, heulend stürzen sich die Stukas auf die Fabrikviertel, die Eisenbahnlinsen, die Öltanks ... und die Häuser. Der Bombenhagel trifft auch die Zivilbevölkerung. Man verkriecht sich in Keller und Erdlöcher. Denn Stalingrad ist nicht geräumt... in den Fabriken und Werken arbeiten die Menschen bis zur letzten Stunde, in der alles in Trümmer sinkt. Bald brennt es überall in der Stadt. Die Ölbehälter zerplatzen, die großen Industriewerke stehen in Flammen. Über Mütterchen Wolga wehen schwarze Wolken und ziehen tief hinein in die Steppe Kasakstans.

Am 23. August, um 18.35 Uhr, steht die Spitze des deutschen Panzer-Grenadierregimentes 79 an der Wolga. Andere Stoßtrupps erreichen fast zur selben Stunde an verschiedenen Stellen den großen Strom. Die Deutschen am Rande der Stadt! Die Deutschen an der Wolga! Rettet Stalingrad!

Während sich in der Nacht die deutsche 16. Panzer-Division und das Generalkommando des XIV. Panzerkorps' unter General v. Wietersheim einigelt, die Sowjets den Widerstand verstärken, funkt in dieser Nacht das Führerhauptquartier: „16. Panzer-Division hält Stellung unter allen Umständen. Adolf Hitler.“ Das große Sterben nimmt seinen Anfang...



Buchstäblich über Nacht wird Stalingrad zur Festung. Noch ist der Kern der Stadt frei, liegt unter dem Bombenhagel deutscher Flugzeuge und den Granaten schwerer Artillerie. Die Außenbezirke werden berannt. Am 9. September



brechen deutsche Panzerverbände in den Nordteil der Stadt ein. Todesmutig stürzen sich sowjetische Panzer den Angreifern entgegen. Im direkten Beschuss werden sie vernichtet. Stalingrad ist für die Deutschen nicht mehr weit. Die Häuserfront der Stadt wird sichtbar.



Jetzt wird jedes Haus zur Festung, jedes Fenster zur Schießscharte, jeder Stein zur Deckung. — Am 14. September 1942 erreichen deutsche Truppen die Stadtmitte von Stalingrad. Vorbei an ausgebrannten Straßenbahnwagen, geht es unaufhaltsam dem Wolgaufer zu.





Das Leben geht unter die Erde. In zerborstenen Kellern, in Granatrichtern, im Gewirr der zerfetzten Stahlskelette der Industriewerke, richten sich Deutsche und Russen ein.



Der Kampf in den Trümmern. Haus um Haus, Keller um Keller, Stockwerk um Stockwerk, wird erobert und zurück-
erobert. Es ist in Stalingrad vorgekommen, daß im Parterre eines Hauses Deutsche und im 1. Stockwerk Sowjets lagen,
und es Tage dauerte, bis eine Gruppe wich oder vernichtet wurde.





aus den Hausruinen Barrikaden und Wälle errichtet. Meter um Meter kämpfen sich die sowjetischen Infanteristen an die deutschen Belagerer heran.



Aber der Angriffsschwung der Deutschen ist nicht aufzuhalten. Mit Sturmgeschützen dringen sie immer weiter vor, erobern die Vorstädte, die vorher durch Stukas, Artillerie und Pak sturmreif geschossen wurden. An den vordringenden deutschen Truppen vorbei, ziehen die sowjetischen Gefangenen nach hinten, in die Auffanglager in der Steppe.

Am schrecklichsten aber, den ganzen Wahnsinn eines Krieges und einer Aggression tragend, ist das Schicksal der Zivilbevölkerung. Sie, die in Frieden leben wollte, die fleißig arbeitete und die Stadt zur Blüte an der Wolga machte, muß erleben, wie diese Stadt in Trümmer sinkt, wie die Arbeit von Generationen im Feuer verlodert. Auch dieser alten, kaum noch gehfähigen Frau ist nichts geblieben als ein wackeliger Stuhl und ein Paar Schuhe. Den Stuhl als Krücke benutzend, schiebt sie sich Meter um Meter aus der krachenden Hölle heraus, um ihr armes Leben zu retten und irgendwo in der Steppe das Ende abzuwarten. Nur fort aus dem Inferno aus Feuer und Stahl.



Die Frauen und Kinder sind es — wie in allen Kriegen — die unschuldig das ganze Grauen zu tragen haben. Stalingrad und die Vorstädte, die Dörfer in der Steppe und die Gehöfte werden so schnell vom Krieg überrascht, daß die Zivilbevölkerung nicht mehr genügend evakuiert werden kann. Oft auch weigern sich die Bewohner, ihre Häuser zu verlassen und verkriechen sich in die Keller. Der tief im Herzen sitzende Glaube gibt ihnen Kraft: Mütterchen Wolga kann nicht erobert werden. Wo aber der Krieg die Frauen trifft, da wachsen sie über sich selbst hinaus...

... wie diese alte Frau, die aus der sterbenden Stadt, durch Artilleriefire und Panzerangriffe hindurch, hinaus in die Steppe flieht. Zum Schutz gegen Granatsplitter hat sie sich einen sowjetischen Stahlhelm auf den Kopf gestülpt, in einem Sack trägt sie alles, was sie noch hat, mit sich. „Wo kann ich hin?“ fragt sie den deutschen Vorposten auf Russisch. Man zeigt ihr den Weg zum Flüchtlings-Auffanglager, irgendwo in der Steppe.

Noch weiß keiner, noch ahnt niemand, daß diese Stadt, dieses weite Land ein riesiges Grab werden wird für Hunderttausende.





Sowjetische Infanteristen erobern ein Haus. Eine Minute nach Aufnahme des Bildes lebte die Hälfte dieses Stoßtrupps nicht mehr.





Vielfältig und oft mit großer Phantasie angelegt, sind die Verteidigungslinien der Sowjets. Nicht nur jedes Haus ist eine Festung, jeder Keller ein Bunker, jede Straße ein Schützengraben, jede Mauerruine eine Panzerdeckung... auch unter die Erde kriechen die Verteidiger von Stalingrad und graben sich Gänge unter Häuser und Straßen. Aus gutgetarnten Ausschlufern tauchen sie dann plötzlich im Rücken der deutschen Angreifer auf, bilden mitten unter ihnen neue Widerstandsnester und verwirren die Deutschen.

Erbittert werden diese unterirdischen Gänge umkämpft; bis heute weiß man nicht, wieviel sowjetische Soldaten in diesen Fuchsgängen unter der Erde von Stalingrad begraben liegen... verschüttet, erstickt. Ein grauenhafter Tod.





DIE LEBENDEN

Am Rand des Ruinenfeldes von Stalingrad sammeln die Deutschen ihre Gefangenen. Sie sollen abtransportiert werden ... aber wohin? Nach Westen, durch die Steppe? Dort ist jede Straße überfüllt vom Nachschub und anrückenden Soldaten, die Bahnlinien braucht man für Munition und Verpflegung, die Lastwagen ebenfalls. Also treibt man die gefangenen Russen in provisorischen Lagern zusammen, wo sie auf ein unbestimmtes Schicksal warten. Rotarmisten, Halbwüchsige, Arbeiter, Greise ... dieses Bild ist ein Dokument, daß jeder in Stalingrad zu den Waffen griff.

... UND DIE TOTEN

Er hatte Durst und wollte das Wasser der Wolga trinken ... oder er kroch an den Fluß, um seine Wunden zu kühlen ... oder er stand einfach an dieser Stelle, als ihn der Tod traf, ein Tod aus Krachen und Bersten, Feuer und Aufschrei. Nun umspülen die Wellen der Wolga ihn, der Wolga, die er retten wollte ... Ein unbekannter russischer Soldat — — wie jener unbekannte Deutsche auf der nächsten Seite — —



— — den seine Kameraden auf einer Karre aus dem Feuer der Sowjets ziehen. Zu Hause wird später in der Zeitung eine Anzeige stehen, geschmückt mit dem Eisernen Kreuz, und der Vater oder die Frau werden schreiben m ü s s e n : „Den Heldentod in Rußland starb mein Sohn... mein unvergessener Mann... unser geliebter Papi... damit Deutschland lebe... In stolzer Trauer...“ — Stolz? Damit Deutschland lebe? Liegt Deutschland an der Wolga? Woher nehmen die Generale und Politiker immer wieder die Unverfrorenheit, die Toten ihrer zerstörerischen Tätigkeit als Helden in stolzer Trauer begraben zu lassen?! Als man diesen Toten auf der Karre in ein Loch warf und Erde darüber schaufelte, war nichts Stolzes mehr an ihm und um ihn, — er war nichts als ein zeretztes Opfer von politischem Wahnsinn und militärischer Geltungssucht.



Wie überall in Rußland, so bilden sich auch bei Stalingrad schnell Partisanenverbände, die im Rücken der deutschen Truppen Sabotageakte begehen, die Nachschubkolonnen überfallen, Eisenbahnlinsen sprengen, Versorgungslager in Brand stecken und einen Teil der deutschen Truppen zum Schutz des Nachschubs binden. Diese Partisanenverbände sind reine Todeskommandos... die Männer, die unter Leitung sowjetischer Offiziere in Wäldern oder Erdhöhlen sich verstecken, wissen ebenso wie die Frauen, die sie mit Verpflegung und Informationen versorgen, daß es bei ihrer Entdeckung kein Erbarmen gibt: Gefangene im Partisanenkrieg sind eine Seltenheit. Und doch gab es in Rußland hinter den deutschen Linien ganze Partisanenregimenter, gut ausgerüstet, geschult im Nahkampf, todesmutig und — grausam. Von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer, überall waren sie, ein Kampf im Dunkeln, der den deutschen Truppen schwere Verluste brachte.



Die sowjetischen Truppen beschränken sich auf hinhaltenden Widerstand... sie hoffen auf ihren großen Verbündeten, den „General Winter“. Die Deutschen, noch immer in Sommeruniformen, aber dürfen keine Zeit haben. Sie ahnen, die Zeit, die Witterung kämpfen nun gegen sie. Hunderte Stoßtrupps durchkämmen die Trümmerwüste, verbluten in den aufgerissenen Straßen, laufen in den Hinterhalt. Die Todeskommandos von Stalingrad sind geboren. Eine Ahnung vom großen Sterben schleicht sich in die Herzen.



Immer wieder geht der Blick durch die Scherenfernrohre hinüber zu den sowjetischen Verteidigern, zu den unsichtbaren, im Gewirr der Häuser, Trümmer, Ruinen, Keller und zerpflügten Straßen verborgenen Widerstandsnestern, aus denen den deutschen Truppen ein vernichtendes Feuer entgegenschlägt. Wie ein Symbol unbezwingbarer Größe ragt im Hintergrund die Geschützfabrik „Rote Barrikade“ über den Häusern. Um dieses riesige Werk wird in den nächsten Wochen ein Kampf entbrennen, der Tausende von Menschen kostet. Drei Monate später wird aus seinen zerborstenen Hallen ein Häuflein verhungerner, verwundeter deutscher Soldaten in die Gefangenschaft kriechen. Aber wer ahnt das in diesen Tagen?



Immer wieder hält der Krieg den Atem an. Die Toten müssen begraben, die Verwundeten geborgen werden. In diesen Verschnaufpausen des Todes kriechen auch die zurückgebliebenen Bewohner von Stalingrad aus ihren Kellern oder aus den großen Abflußröhren der Kanalisationsanlagen der zerstörten Stadt. Sie schnappen Luft, suchen in den Trümmern nach etwas Brauchbarem. Für die Kinder ist diese Welt aus Feuer und Explosion unbegreiflich, für die Mütter gilt es nur, zu überleben, die Väter und Söhne liegen irgendwo in der Stadt in den Ruinen. Leben sie noch? Der Wille dieser Menschen zum Leben ist beispiellos und erschütternd... wenn die Granaten wieder zerplatzen, verkriechen sie sich wieder in die Kanalisation, mit Kindern, Hunden und einer Decke, die man aus den Trümmern zog.



Auch über die Deutschen legt sich die Ruhe vor dem großen Sterben. Die Wintersachen kommen nur zögernd, die Versorgung aus der Luft soll bald besser werden — verspricht Göring — in den Bunkern und Kellern zieht der „Kommißdienst“ ein. Waffenreinigen, Ausbau der Stellungen, sogar — o deutscher Militarismus! — Stiefelappelle und Straferexerzieren, Kriegsgerichtsverhandlungen und „Verurteilungen zur Festungshaft“. Hauptsächlich aber werden Briefe geschrieben, die erschütternden Briefe aus Stalingrad, an die Mutter, die Frau, die Braut: „Meine Lieben habt keine Angst um mich. Mir geht es gut. Heute haben wir hundert Gramm Brot und einen Klecks Marmelade bekommen.“



DIE GROSSE SCHLACHT

Am 22. 11. wird die deutsche 6. Armee in Stalingrad eingeschlossen. Über 240 000 Soldaten sind abgeschnitten. Der Befehl Hitlers am Abend des 22. 11. lautet knapp: „Die 6. Armee igelt sich ein und wartet Entsatz von außen ab.“ Am 23. 11., 21.30 Uhr bittet Generaloberst Paulus Hitler in einem Funkspruch um Handlungsfreiheit. Hitler lehnt ab ... die 6. Armee hat zu bleiben, wo sie ist.



UM DIE STADT BEGINNT

Sie soll aus der Luft versorgt werden. Täglich mit 300 t Nachschub. Keiner wagt zu sagen, daß dies unmöglich ist. Über die deutsche 6. Armee bricht die Tragödie der Vernichtung herein. Sowjetische Panzer fahren im Stadtzentrum auf. Im Hintergrund das Kaufhaus, in dessen Keller später Paulus mit seinem Stab einzieht und von dort in Gefangenschaft geht.





men sowjetische Soldaten die großen Industriewerke. Die Namen „Rote Barrikade“, „Dshershinsky“ und „Roter Oktober“ werden zu Begriffen von tausendfachem Sterben.



In dem Gewirr von zerfetzten Stahlträgern und zerschossenen Maschinen, hinter niedergebrochenen Betondecken und an die von Granaten zerwühlte Erde gepreßt, wird Meter um Meter gekämpft. Die Verluste der Deutschen sind groß. Sie haben keine Wintersachen, nur ihre dünnen Sommermäntel. Die Verpflegung stockt. Alle großen Nachschublager sind von den Sowjets erobert, oder beim Nahen der russischen Panzer von den Deutschen selbst in die Luft gesprengt worden. Am 25. 11. soll, so hat es Paulus mit seinen Generalen abgestimmt, der Ausbruch der 6. Armee aus dem



Kessel erfolgen... die einzige Rettung. Aber am 24. 11. kommt aus dem Führerhauptquartier der Funkspruch: „Die 6. Armee ist vorübergehend von russischen Kräften eingeschlossen... Die Armee darf überzeugt sein, daß ich alles tun werde, um sie entsprechend zu versorgen und rechtzeitig zu entsetzen. Ich kenne die tapfere 6. Armee und ihren OB und weiß, daß sie ihre Pflicht tun wird. Adolf Hitler.“

Diese Pflicht heißt sterben! Schon an diesem 24. 11. 1942 ist die 6. Armee eine tote Armee —



In dem riesigen Kessel, der sich nun gebildet hat, geht das Leben in Eis und Schnee mit einer gewissen Zuversicht weiter. Das Versprechen Hitlers, die 6. Armee aus dem stählernen Sowjetring herauszuholen, wird geglaubt, ebenso wie man, trotz vieler Zweifel, daran glaubt, daß Görings Luftwaffe die eingeschlossenen Truppen soweit mit Verpflegung und Material beliefern könne, daß man in und um Stalingrad aushalten würde. Wer weiß von den deutschen Landsern schon, daß bei der Vereinigung der russischen Zangen in Kalatsch Verpflegungslager, Munitionsdepots und Materialhalden in die Luft gesprengt wurden und die 6. Armee praktisch nur noch aus der Luft zu versorgen ist? In den Generalstäben der Divisionen erkennt man das sehr klar und drängt auf einen Ausbruch. Generaloberst Paulus aber verweigert darüber jede Diskussion. Der Befehl Hitlers ist ein Evangelium. Ein Soldat denkt nicht, er gehorcht!



Auch die Tausende von eingeschlossenen Zivilisten in den Steppendörfern, Flüchtlingslagern und Stadtrandgebieten, scheinen etwas aufzuatmen. Für sie sind die Deutschen schon besiegt ... aber das sagt natürlich keiner. In dem großen Kessel ziehen sie hin und her, auf der Suche nach einem Platz, wo man den letzten Akt der deutschen Vernichtung überleben kann. Mit selbstgezimmerter, niedriger Holzschlitten und den zähen Panjepferdchen durchqueren sie die frostklirrende, verschneite Steppe. Im Stroh der Schlitten ist ihre ganze Habe, liegen die Kinder, die Großmutter, der Großvater, der Haushund und die Katze. Wo ist ein Platz für uns? Die Deutschen, die die Dörfer besetzt halten, kontrollieren sie und schieben sie wieder ab. Und so ziehen die Schlittenkolonnen im Kessel von Stalingrad herum ... Heimatlose in der Heimat.



SIE STANDEN

KEINER VON IHNEN WOLLTE DEN KRIEG

Ein deutscher Landser

Sie waren glücklich über ihr junges Leben, sie hatten Pläne und Hoffnungen, sie liebten und lachten; das Leben, das noch vor ihnen lag, barg viele Wunder und Erfüllungen.

Aber sie mußten in den Krieg. Sie wühlten sich beide in die Trümmer von Stalingrad, lebten in Erdhöhlen und



SICH GEGENÜBER

JEDER VON IHNEN LIEBTE DEN FRIEDEN

Ein sowjetischer Scharfschütze

Kellern, Granatlöchern und Bunkern und verbluteten eines Tages. Neue Granaten und Bomben begruben ihre Körper unter den Ruinen.

Der Wahnsinn des Krieges fraß sie auf.



Als sich die Zangen der sowjetischen Armeen um Stalingrad schlossen, ist der Kessel, in dem die Armee gefangen ist, 63 Kilometer lang und 38 Kilometer breit. Über dieses Gebiet verstreut liegen die deutschen Divisionen eingegraben in der Steppe, bauen Erdbunker, wehen zu im Schneesturm und errichten Lazarette und Verbandsplätze in



den zerstörten Dörfern rund um die Stadt. Während in Stalingrad selbst der Häuserkampf tobt, beginnen die russischen Divisionen, systematisch den Kessel zusammenzuschneiden. Schwere Artillerie, auch über die Wolga herangebracht, beschießt die deutschen Stellungen und macht sie sturmreif für die Panzer und die Infanterie.





In den Ruinen Stalingrads wird unterdessen der Krieg „ruhiger“. Die Massenangriffe verebben. Je näher man dem Jahresende kommt, um so mehr schonen die Russen ihre Menschen. Sie wissen: Die Zeit arbeitet für sie. Bei den deutschen Truppen herrscht grausamer Hunger, die Zahl der Verwundeten und Toten durch Erfrierungen ist fast größer als die durch Kampfhandlungen. In den Kellern verfaulen buchstäblich Tausende, weil es kein Verbandsmaterial, keine Medikamente mehr gibt.

Die wirklich einzige Hoffnung ist die Luftwaffe, nachdem schon keiner mehr daran glaubt, daß von außen Hilfe kommen kann. Vom Himmel allein muß die Rettung schweben. Die Flieger leisten einmaliges. Sie landen auf vereisten Pisten und auf Schneefeldern, durchbrechen die sowjetischen Flakriegel und bringen Munition, Verpflegung, Medikamente und warme Kleidung in den Kessel. Dafür nehmen sie die Schwerverwundeten mit, jeden Tag einen verschwindend kleinen Teil der zerfetzten Leiber, die diese unbesiegbare Stadt ausspuckt.



Der Kampf in der Stadt wird zur Aufgabe des Stoßtrupps. Die gefürchteten russischen Scharfschützen besetzen wichtige Punkte, von wo aus sie alles, was sich beim Gegner bewegt, zielsicher abschießen.



Scharfschützen sind erfinderisch, wenn es heißt, sich eine Deckung oder Tarnung zu suchen. Dieser sowjetische Soldat hat es sich im „Badezimmer“ eines zerschossenen Hauses „gemütlich“ gemacht. Von hier aus kann er einen ganzen Straßenabschnitt einsehen .. und beherrschen.



Tausendfältig sind die Situationen in einer Schlacht. Ob ein „Todeskommando“ sich an feindliche Stellungen heranschleicht, oder ob in den Ruinen eines Industrierwerkes Flakartillerie zur Abwehr sowjetischer Panzer aufgefahen ist, — es ist der Alltag der Schlacht.



Und der Nachschub rollt weiter über die Wolga. Neue Menschen, neue Waffen, neue Maschinen. Aus der Weite Rußlands, von allen Fronten, wo man sie entbehren kann, zieht das sowjetische Oberkommando frische, ausgeruhte Soldaten nach Stalingrad. Die Sammelstellen am Steilufer der Wolga quellen bald über von Menschen und Material. Man wartet auf den letzten großen Vernichtungsschlag.





Einer der am heißesten umkämpften Punkte ist der Mamaiew - Hügel. Von ihm aus kann man die Stadt übersehen und beherrschen. Um diese Anhöhe zu erobern, werfen die Russen ihre besten Truppen gegen die deutschen Linien. Weißgespritzte Panzer rasen durch den Schnee auf die deutschen Bunker. Erst im Januar gelingt es, die rote Fahne auf dem Mamaiew-Hügel zu hissen.



In der Stadt gibt es keine festen Linien mehr... hier Sowjets, dort Deutsche, das ist längst vorbei. In jedem Haus, in jedem Keller können heute Rotgardisten sitzen und morgen deutsche Landser; wo gestern ein MG-Nest war, ist heute ein großes Loch, wo gestern ein deutscher Beobachter stand, schlägt einem heute sibirisches Scharfschützenfeuer entgegen. Der Kampf geht quer durch die Häuser, von Stockwerk zu Stockwerk. Plötzlich schießt es aus dem zweiten Stockwerk, in dem vor einer Stunde noch der Artilleriebeobachter hockte. Der Krieg ist überall, rundum, über der Erde, unter der Erde. Jede Richtung ist verloren. Man weiß nur eins mit Sicherheit: Überall ist der Tod!



Den neu herangeführten sowjetischen Truppen werfen sich die deutschen Stoßtruppen entgegen, die gefürchteten Nahkämpfer mit Flammenwerfern, Sprengladungen und MGs. Es ist ein sinnloser Kampf um Ruinen und Straßenzüge, ein Anrennen gegen eine sowjetische Militärmacht, die bestens ausgerüstet und gut ernährt, die deutschen Angreifer immer wieder blutig zurückschlägt. Und täglich, stündlich, jede Minute sterben junge Menschen, die sich fragen, warum sie überhaupt in Stalingrad sind und was sie hier sollen. Der Befehl eines Mannes hat sie hierher gebracht, — nun verbluten sie, Schlachttiere eines Wahnsinnigen.



Eine der tödlichsten Aufgaben haben die Essenträger. Von den vordersten Linien müssen sie nachts, immer wieder erfaßt von den hochziehenden Leuchtkugeln, zurückschleichen zu den Feldküchen, um für die Kameraden die Verpflegung zu holen. Oft kommen sie nicht zurück, werden von den Scharfschützen erschossen, von Granaten zerfetzt, von Panzern niedergewalzt. Die „Zeit der Essenholer ist allen bekannt... in diesen Stunden der Nacht macht man Jagd auf die einzelnen. Der sowjetische Träger, der mit einem Thermoskessel durch die Ruinen hetzt, oder die deutschen Landser, die mit umgeschnallten Kochgeschirren und Verpflegungs- und Munitionssäcken im flackernden Licht der Leuchtraketen durch die Verbindungsgräben rennen, sie haben eins gemeinsam: Der Tod läuft mit! Der Verfasser dieses Buches hat selbst oft genug als Essenträger im Feuer von Artillerie und Maschinengewehren gelegen, die gefüllten Kochgeschirre an sich gedrückt, den Sack mit Brot und Wurst und Goulaschbüchsen auf der Schulter. Da gibt es kein Zurück, da heißt es, Meter um Meter, Trichter um Trichter zu erspringen, denn vorn, in den Kellern und Erdbunkern warten die Kameraden auf das Essen, die Verwundeten auf Verbände.





In den Dezembertagen 1942 und den ersten Januartagen 1943 wird die Lage der deutschen 6. Armee verzweifelt. Alle Ausbruchsversuche hat Hitler verboten, die versprochene Versorgung aus der Luft ist eine Wahndee Görings. 300 000 Soldaten hungern. Der Kessel ist zusammengeschnürt auf das eigentliche Stadtgebiet. In der Trümmerwüste Stalins wärmen sich sowjetische Soldaten an Lagerfeuern die Hände, man zieht aus der Steppe hinein in die Stadt des Todes. Der Schneesturm weht alles zu. Man mißt 35 Grad Kälte.



Die Versorgung aus der Luft bricht vollkommen zusammen. Nur wenige Flugzeuge landen noch im Kessel, auf den Flugplätzen Pitomnik und Gumrak. Wenn sie wieder starten wollen, sind Motoren und Leitwerke eingefroren. Es gibt keine Vorwärmegeräte. Nur wenige Verwundete können noch ausgeflogen werden... in Pitomnik liegen 14 000 Verwundete und Tote, in Gumrak sind es 30 000! Sie erfrieren, verhungern, verfaulen, verbluten, werden wahnsinnig oder beten. Niemand kann ihnen mehr helfen.



Auch die zum Dienst gepreßten Hiwis, russische Männer und Frauen in den besetzten Ortschaften, können die Wege nicht mehr freischaufeln. Der Schneesturm siegt.



Die Propaganda der Russen tut ein übriges, die Moral der deutschen Truppen zu zerstören. Emigrierte Kommunisten wie Walter Ulbricht und der Schriftsteller Erich Weinert kommen bis in die vordersten Linien und fordern über Mikrophon und Lautsprecher die deutschen Soldaten zum Überlaufen auf. „Stalingrad — Massengrab“ — diesen Vers kennt jeder in den Ruinen der Stadt. Tausende Flugblätter flattern über die deutschen Stellungen, — sie rufen zur Beendigung des Wahnsinnskampfes auf und sind gleichzeitig Passierscheine durch die sowjetischen Linien.

Am 8. Januar 1943, um 10 Uhr, erscheinen 3 russische Offiziere mit einer weißen Fahne. Sie überbringen Generaloberst Paulus das letzte, ehrenvolle Ultimatum des Oberbefehlshabers der Truppen der Don-Front, Generalleutnant Rokossowskij. Es lautet:

An den Befehlshaber der deutschen 6. Armee, Generaloberst Paulus, oder seinen Stellvertreter und an den gesamten Offiziers- und Mannschaftsbestand der eingekesselten deutschen Truppen von Stalingrad.

Die deutsche 6. Armee, die Verbände der 4. Panzerarmee und die ihnen zwecks Verstärkung zugeteilten Truppeneinheiten sind seit dem 23. November 1942 vollständig eingeschlossen.

Die Truppen der Roten Armee haben diese deutsche Heeresgruppe in einen festen Ring eingeschlossen. Alle Hoffnungen auf Rettung Ihrer Truppen durch eine Offensive des deutschen Heeres vom Süden und Südwesten her haben sich nicht erfüllt. Die Ihnen zu Hilfe eilenden deutschen Truppen wurden von der Roten Armee geschlagen, und die Reste dieser Truppen weichen nach Rostow zurück. Die deutsche Transportluftflotte, die Ihnen eine Hungerration an Lebensmitteln, Munition und Treibstoff zustellte, ist durch den erfolgreichen und raschen Vormarsch der Roten Armee gezwungen worden, oft die Flugplätze zu wechseln und aus großer Entfernung den Bereich der eingekesselten Truppen anzufliegen. Hinzu kommt noch, daß die deutsche Transportluftflotte durch die russische Luftwaffe Riesenverluste an Flugzeugen und Besatzungen erleidet. Ihre Hilfe für die eingekesselten Truppen wird unreal.

Die Lage Ihrer eingekesselten Truppen ist schwer. Sie leiden unter Hunger, Krankheiten und Kälte. Der grimmige russische Winter hat kaum erst begonnen. Starke Fröste, kalte Winde und Schneestürme stehen noch bevor. Ihre Soldaten aber sind nicht mit Winterkleidung versorgt und befinden sich in schweren sanitätswidrigen Verhältnissen.

Sie als Befehlshaber und alle Offiziere der eingekesselten Truppen verstehen ausgezeichnet, daß Sie über keine realen Möglichkeiten verfügen, den Einschließungsring zu durchbrechen. Ihre Lage ist hoffnungslos und weiterer Widerstand sinnlos.

In den Verhältnissen einer aussichtslosen Lage, wie sie sich für Sie herausgebildet hat, schlagen wir Ihnen zur Vermeidung unnötigen Blutvergießens vor, folgende Kapitulationsbedingungen anzunehmen:

IN LETZTER STUNDE!

Deutsche Landsturm!

Ihr habt wie wir die letzte Warnung des Oberbefehlshaber der Roten Armee für die Stalingrader und Don-Front gelesen. Nun wird der Kessel so oder so liquidiert. Ihr habt Euch zu entscheiden:

SINNSLOSEN TOD ODER EHRENVOLLE KAPITULATION!

VERGEBENS HABT IHR AUF HILFE VON AUSSEN GEHOFFT!

Selbst das OKW mußte Euren Offizieren gegenüber eingestehen, daß der Rettungsversuch mißlungen ist.

IHR SITZT ALS TODESKANDIDATEN IM KESSEL

WEIL die Armee Manstein die zu Euch durchstoßen sollte, bei Kotelnikowo zerschlagen wurde.

WEIL die deutsche Armee in den Kämpfen an Südeest- und Südschnitt der Ostfront ungeheure Mengen Kriegsmaterial eingebüßt hat;

WEIL die Offensive der Roten Armee an der ganzen Ostfront Hitler gezwungen hat, seine Kräfte zu zersplittern;

WEIL die gewaltigen materiellen Reserven des sowjetisch-englisch-amerikanischen Bündnisses erst jetzt in wachsendem Masse ins Gewicht fallen.

IHR STEHT AUF DEM VERLORENSTEN POSTEN

und zählt für das OKW nur noch als Verlorene.

DAS IST DIE WAHRHEIT!

Nur wir können Euch die ganze Wahrheit sagen, kein Göbbels und keine Gestapo können uns daran hindern. Schon vor 10 Jahren warnten wir unser Volk eindringlich: Hitler, das ist der Krieg!

Wir haben alles in unseren Kräften stehende getan, um diesen unheiligen Krieg zu verhindern. Wir sind der Freundschaft mit dem Sowjetvolk treu geblieben, denn wir wissen, daß das Glück unserer Nation nur in Freundschaft mit dem großen Sowjetvolk und mit den anderen Völkern möglich ist. Wir hatten es für unsere nationale Pflicht als Deutsche, alles daran um unser Deutschland aus diesem Kriegsunglück herauszubringen, bevor weitere Millionen Söhne unserer Nation dem Helmet eines sinnlosen Todes sterben.

Man sagt Euch, ihr sterbt „für Deutschland“. Nein!

DEUTSCHLAND BRAUCHT NICHT EUREN TOD

Ob ihr fällt oder durch Kapitulation Euer Leben rettet, das ist nichts mehr am Ausgang des Krieges. Euer Tod zerstört nur Eure Familie und die Zukunft Eurer Kinder. Unser Volk braucht nicht Euren sinnlosen Tod, sondern Euer Leben für die Arbeit im künftigen Deutschland.

Macht keiner von Euch denken, er sterbe etwa „für Deutschland“. Nein! Ihr opfert Euch nur für den imperialistischen Weltverderber Hitler und der Berliner Rüstungsmilliarden. Aber die wird es nach diesem Krieg nicht mehr geben. Unser Volk jedoch wird leben. Das Recht jedes Volkes in seinem Hause selbst zu bestimmen, wird die Grundlage der neuen Freundschaft der Völker sein.

IM NAMEN UNSERES VOLKES SAGEN WIR EUCH:

Laßt Euch über die Ausichtslosigkeit Eurer Lage nicht weiter durch leere Versprechungen täuschen. Verschließt die Augen nicht vor der Wirklichkeit. Kein Hitler und kein OKW können Euch helfen. Hitler ist fern, der Tod ist nah. Nehmt Euch den Fall von Weizsäcker Lubi zur Lehre. Das deutsche Kommando hatte die Aufforderung zur ehrenvollen Kapitulation abgelehnt. Es hoffte auf Entsetz. Die deutschen Truppen mußten das mit ihrem Leben bezahlen. **Keiner kann lebend weg.**

EUER SCHICKSAL LIEGT IN EUREN EIGENEN HÄNDEN!

Wartet! Euch untereinander. Helft Euch selbst! Wenig ihr Euch nicht seid, dann werden die Offiziere wohl oder übel mitmachen müssen.

ENGEBT EUCH, BEVOR DIE WAFFEN DER ROTEN ARMEE DAS ENTSCHEIDENDE WORT SPRECHEN!

Walter ULBRICHT vom deutschen Volk gewählter Reichstagsabgeordneter, Berlin	Erich WEINERT Schriftsteller Berlin	WILH. BREDEL Schriftsteller Hamburg
--	---	---

Stalingrader, Front, Anfang Januar 1943

Dieses Flugblatt dient als Faltblätter zum Übergang auf die Seite der Roten Armee.

ЭТО ЛЕТОПИСЬ ПЕРВОГО ПОПЫТКИ ПЕРЕХОДА НА СТОРОНУ КРАСНОЙ АРМИИ.

1. Alle eingekesselten deutschen Truppen, mit Ihnen und Ihrem Stab an der Spitze, stellen den Widerstand ein.
2. Sie übergeben organisiert unserer Verfügungsgewalt sämtliche Wehrmattsangehörige, die Waffen, die gesamte Kampfausrüstung und das ganze Heeresgut in unbeschädigtem Zustand.
3. Wir garantieren allen Offizieren und Soldaten, die den Widerstand einstellen, Leben und Sicherheit und nach Beendigung des Krieges Rückkehr nach Deutschland oder in ein beliebiges Land, wohin die Kriegsgefangenen zu fahren wünschen.
4. Allen Wehrmattsangehörigen der sich ergebenden Truppen werden Militäruniformen, Rangabzeichen und Orden, persönliches Eigentum und Wertsachen, dem höheren Offizierskorps auch die Degen belassen.
5. Allen sich ergebenden Offizieren, Unteroffizieren und Soldaten wird sofort normale Verpflegung sichergestellt.
6. Allen Verwundeten, Kranken und Frostgeschädigten wird ärztliche Hilfe erwiesen werden.

Es wird erwartet, daß Ihre Antwort am 9. Januar 1943 um 10 Uhr Moskauer Zeit in schriftlicher Form übergeben wird. Durch einen von Ihnen persönlich genannten Vertreter, der in einem Personenkraftwagen mit weißer Fahne auf der Straße nach der Ausweichstelle Konny, Station Kotlubani zu fahren hat. Ihr Vertreter wird von russischen bevollmächtigten Kommandeuren im Bezirk B 0,5 Kilometer südöstlich der Ausweichstelle 564 am 9. Januar 1943 um 10 Uhr empfangen werden.

Sollten Sie unseren Vorschlag, die Waffen zu strecken, ablehnen, so machen wir Sie darauf aufmerksam, daß die Truppen der Roten Armee und der Roten Luftflotte gezwungen sein werden, zur Vernichtung der eingekesselten deutschen Truppen zu schreiten. Für ihre Vernichtung aber werden Sie die Verantwortung tragen.

Der Vertreter des Hauptquartiers des Oberkommandos der Roten Armee,
Generaloberst der Artillerie Woronow

Der Befehlshaber der Truppen der Don-Front,
Generalleutnant Rokossowskij.





Das Ultimatum wird abgelehnt. Der Befehl Hitlers lautet: Stalingrad ist unter allen Umständen zu halten! Auch jeder Ausbruchversuch wird verboten. Sich festkrallen in die Trümmer und sterben, das ist das Los der deutschen Soldaten. So hocken sie in Eislöchern und warten auf das Ende. Am 10. Januar, zwei Minuten nach 10 Uhr, beginnen 5000 sowjetische Geschütze und Mörser, Minenwerfer und Granatwerfer das Trommelfeuer. Aus Hunderten Rohren der gefürchteten „Stalinorgeln“ heulen die Raketengeschosse auf die 6. Armee. Zwei Stunden lang werden zwölf deutsche Divisionen, 540 Kompanien, 31 Flakbatterien und 64 Artilleriebatterien, 52 Panzerjäger-Kompanien und 150 andere Kampfgruppen, Trosse, Stäbe, Versprengte, Luftwaffenbodenpersonal, Zahlmeister und Wehrmachtsbeamte, sogar noch arbeitende Kriegsgerichte mit Richtern und Staatsanwälten unter die Erde gepflügt. Nach diesem Trommelfeuer kommen die weißgetünchten Panzer... Der Kessel bricht auseinander, die Überlebenden flüchten in die Trümmer der Stadt. Der Todeskampf der 6. Armee hat begonnen.



Die Berge der Verwundeten türmen sich auf. Auf dem Flugplatz Gumrak allein liegen 20 000 steifgefrorene Leichen, im Schnee, in verwehten Viehwagen, in Zelten. Wem es gelingt, zu den nur noch vereinzelt in dem Kessel landenden Flugzeugen zu kommen, wer das Glück hat, daß ihm Kameraden helfen, ihn ins Flugzeug bringen, das Flugzeug zum Start aus den Schneeverwehungen drücken, wer dieser Hölle enttrinnen kann, der ist wie ein gestaltgewordenes Wunder. Die Zurückgebliebenen aber überfällt die dumpfe Ahnung des Unterganges. Es kommt zu Selbstmorden, sinnlosen Ausbrüchen auf eigene Faust. Wahnsinnige rennen schreiend durch die Ruinen, in den Lazarettkellern verfaulen Tausende. Es gibt kaum noch Medikamente, Mullbinden, schmerzstillende Mittel. Man wickelt Papier um die eiternden Wunden und wartet ab, bis das Fieber einen gefressen hat oder das Herz endlich klüger ist und aufhört zu schlagen. Aus den Batterieradios aber tönt in diesen Tagen das Wort Hitlers von den „unsterblichen Helden von Stalingrad“.





Dann ist es so weit, daß auf dem Flugplatz kein deutsches Flugzeug mehr landen kann... Gumrak wurde am 22. 1. 1943 von den Sowjets erobert. Der kleine Flugplatz Stalingradski, der letzte, ist nur eine Notlösung. Die einzige Verbindung zur Heimat reißt ab. Nun muß eine ganze Armee mit Verpflegungsbomben aus der Luft versorgt werden. An Fallschirmen trudeln sie vom Himmel und landen in den Trümmern... die meisten bei den Sowjets. Wie verhungerte Tiere stürzen sich deutsche Landser auf die gelandeten Verpflegungsbomben. Aber es ist nicht immer Büchsenfleisch, was vom Himmel fällt... die deutschen Militärbeamten packen auch anderes ein: Fahnen, Eiserne Kreuze, Hitlerbilder. Für eine Armee, die verhungert, verfault, kriecht. Die letzte Post aber, die kurz vor der Eroberung Gumraks durch die Sowjets, noch mitgenommen werden kann, sieben Säcke voller Briefe aus der Hölle, wird in Nowo-Tscherkask von der Heeresfeldpost-Prüfstelle beschlagnahmt und nach Berlin geschickt. Die Briefe kommen nie bei den Müttern, Frauen und Vätern an. Deutschland soll nicht wissen, welches Drama, welches Verbrechen sich an der Wolga vollzieht.





Die Eroberung der deutschen Flugplätze im Kessel Stalingrad: Pitomnik, auf dessen Zugangstraßen von der Stadt 18 000 Verwundete erfroren, zu Eisklötzen erstarrten, zuwehten und erst im nächsten Frühjahr von den Sowjets in Massengräbern beigesetzt werden konnten, Gumrak und schließlich auch Stalingradski, war die Durchtrennung der Nabelschnur der 6. deutschen Armee. Die letzte Möglichkeit einer Ernährung und Versorgung war vorbei. In den Ruinen der Stadt beginnt man, Holz zu raspeln und Suppen daraus zu kochen. Pferdehufe werden ausgebrüht, Lederriemen in dünne Streifen geschnitten und gesotten. Ratten sind Delikatessen, Würmer und Maden in den fauligen Kellern sind wertvoll wie nichts anderes auf der Welt: Sie bedeuten, mit Schneewasser und Holzbrei gemischt, wieder einen Tag Leben! Und der Kessel wird immer kleiner und kleiner. Was die sowjetischen Soldaten erobern, ist oft erschütternd: Keller mit schreienden Verwundeten, Löcher, randvoll mit Leichen, hohlwangige, verhungerte, abgerissene, vor Entkräftung schwankende deutsche Landser... eine Armee der Sterbenden.



Das ist jetzt keine Schlacht mehr, sondern ein Säubern der Trümmer von Menschen, die am Rande von Erschöpfung und Wahnsinn leben. Und trotzdem... wo die sowjetischen Gardisten angreifen, schlägt ihnen das Feuer aus den letzten Gewehren, die letzten Geschosse entgegen. Die Elendsgestalten aus den Kellern stürzen ihnen entgegen mit Messern, Spaten, Gewehrkolben und Eisenstangen.

Warum kämpfen sie noch? Warum krallen sie sich in diese blutigen, vereisten Trümmer einer Stadt, die nicht ihre Stadt ist? Ist es das Umsichbeißen eines gehetzten und in die Enge getriebenen Tieres, das bis zuletzt sich wehrt, obgleich es seinen Tod sieht? Ist es die Propaganda, die ihnen eingeredet hat: Der Russe macht keine Gefangenen?! Oder ist es wirklich das Rätsel, das man hochtrabend „Heldentum“ nennt? Was ist ein Held? Ein Mensch, der bis zur letzten Patrone, bis zum letzten Atemzug kämpft? Ein Mensch, der auf Befehl sterben darf? Ist ein Mensch dafür geboren?







Die Kampfmoral der sowjetischen Truppen ist einmalig. Sie wissen: nie wird ein deutscher Militärstiefel Mütterchen Wolga überschreiten. Sie wissen: Stalingrad wird die große Wende des Krieges sein. Was hier geschieht, kann Deutschland nicht mehr verkraften. Der Verlust einer Armee, — das wäre noch zu tragen, aber dieser Zusammenbruch der Moral, das schlagartige Wissen, nicht unbesiegbar zu sein, die in Feuer und Blut geborene Erkenntnis, in einem wahnsinnigen Krieg zu sein, den Befehlen eines Irren zu gehorchen, Tausende Väter und Söhne für einen Wahn zu opfern, das ist der Zusammenbruch Deutschlands, ist die Aushöhlung eines gezüchteten Glaubens, die Herren der Welt zu sein.

Stalingrad... das ist der innere Zusammenbruch eines ganzen Volkes, nicht nur die Besiegung einer Armee, das Gewinnen einer Schlacht. Nikita Chruschtschow, damals Generalmajor und Mitglied des Kriegsrates an der Stalingradfront, weiß das genau. Er sagt es den Soldaten, die aus den Weiten Rußlands in die Stadt geführt werden, er sagt es immer wieder in Aufrufen, Ansprachen, Flugblättern, Tagesbefehlen. Es ist wie ein Fieber in allen: Der Krieg wird an Stalingrad zerbrechen!

Auch der Oberbefehlshaber der Stalingradfront, Generaloberst A. I. Jereminko, der hier mit Chruschtschow junge Soldaten an die Front begleitet, weiß zu dieser Stunde, daß alle Opfer einen Sinn hatten: Die Wolga bleibt Rußlands unbezwingbarer Strom.





Das Ende kommt immer näher. Die Stadt Stalingrad ist nur mehr ein ständig rauchender, von Granaten, Minen und Flammenwerfern immer wieder umgepflügter Trümmerberg.

Am 25. Januar 1943 reißt eine sowjetische Offensive, die letzte große Anstrengung der Russen, den Kessel in zwei Teile. Die 6. Armee zerbricht. Sie hat keine Verbindung mehr zu den Kampfgruppen untereinander, keine Verpflegung, kein Sanitätsmaterial, keine Munition, gar nichts. Sie hat nur noch das verhungerte Leben von über 80 000 Soldaten. Die Rotarmisten, in bester Ausrüstung, ausgeruht und frisch, gut genährt und siegestrunken, überrennen die letzten deutschen Stellungen. Ein Wort, das mit hypnotischer Gleichförmigkeit aus den Lautsprechern klang, das sowjetische Propagandatrupps bis in die vordersten Linien brachten, wird zur schrecklichen Wahrheit: „Stalingrad — Massengrab!“







Ab und zu schweigt die Schlacht. Für eine, für zwei Stunden. Dann kommen aus den Löchern und Kellern, Trichtern und Trümmern die sowjetischen und deutschen Sanitäter und sammeln ihre Toten und Verwundeten auf. Das alles vollzieht sich schweigsam. Die plötzliche Stille ist ergreifend.

Man sieht sich an ... der deutsche und der sowjetische Soldat. Gesichter, vom Grauen geprägt, gezeichnet vom Wissen um den Tod. Gesichter, in denen der Hunger schreit. Eine Stunde Frieden ... die Stunde der Toten.



So ließ man den deutschen Landser in den Stalingrader Winter gehen: Mit einem Sommermäntelchen, seinen „Knobelbechern“, einfachen gestrickten Handschuhen. Er hatte kein warmes Unterzeug, keinen Schal, keine Fell- oder Filzstiefel, keine Steppjacken oder Lammfellmäntel. In den Nachschublagern aber, die später den Sowjets in die Hände fielen oder von den deutschen Stabsintendanten in die Luft gesprengt wurden, lagerten 40 000 Pelzmäntel und Pelzstiefel, 200 000 Hemden, 83 000 Unterhosen, 61 000 Tuchhosen, 53 000 Uniformröcke, 121 000 Tuchmäntel, 102 000 Paar Filzstiefel, meterhoch Halstücher, Kopfwärmer, Ohrenschützer, Pulswärmer, Handschuhe, Wollstrümpfe, Pullover, Fellwesten, Pelzmützen. Sie kamen nie zu den Landsern in Stalingrad.



Einer hält Wache ... die anderen sitzen um das Lagerfeuer, wärmen sich, rauchen oder essen. Nur ein paar Meter sind die Deutschen entfernt. Sie sehen den Lichtschein des Lagerfeuers, und es krampft sich ihnen das Herz zusammen. Sie haben kein Holz, und finden sie etwas, so wird es nicht verbrannt, sondern gerspelt, in Wasser aufgelöst und als Suppe gegessen. Der Januar ist bald zu Ende. Über 40 000 Verwundete schreien und wimmern in den Kellern. Warum macht keiner ein Ende?



Die deutschen Kompanien liegen nun alle in der Stadt. Die Umgebung Stalingrads ist frei. Zögernd kehren die Frauen zurück in ihre verwüsteten Steppendörfer, wie hier nach Nowo-Alexejewsk, und suchen aus Schutt und Schnee die Reste ihrer Habe zusammen. Es ist nicht viel geblieben.



Sie hebt noch niemand auf, sie werden unter Schnee und Eis liegenbleiben, bis das große Aufräumen beginnt... tote deutsche Soldaten, erstarrt im Frost, vom Schneesturm zugeweht. Ist hier jemand, der vom „schönen Heldentod“ spricht?



Seht euch diese Bilder an, Völker der Erde, und sprecht nicht mehr vom glorreichen Soldatentod! Es gibt ihn nicht, den „Heldentod“, das „süße Sterben fürs Vaterland“, — es gibt nur ein Verrecken! Ein Sichabschlachten auf Befehl. Sie, die hier steifgefroren liegen, wollten bestimmt keine Helden sein... sie wollten leben! Aber sie mußten krepieren, elender als ein räudiges Tier — —



Und dann ist das Ende da! Der Südkessel — die Stadtmitte — wird Haus um Haus, Keller um Keller, Granatloch um Granatloch liquidiert. Noch einmal sterben Hunderte, schreien sich in den Kellern Tausende zu Tode, die seit Wochen keine Verbände, keine Medikamente mehr haben. Im Nordkessel hält sich noch eine kleine Gruppe deutscher Soldaten in dem riesigen Trümmengewirr der Industriewerke. Sie kämpfen aus nackter Verzweiflung, ohne Sinn. Niemand weiß, wieviel noch von einer Armee leben.



Das bleibt übrig: Ein Leichenfeld, zugeweht vom Schneesturm, zerfetzte Kanonen, zerrissene Wagen. Eine ganze Armee war gestorben, weil ihre Führung zu unschlüssig und zu ratlos war, weil ihr Oberbefehlshaber Paulus in Verkennung seines Soldateneides einem Manne Gehorsam bis zur Selbstvernichtung leistete, der ein Genie des Verbrechens war: Adolf Hitler: Als die 6. Armee eingekesselt war und aller Entsatz von außen unmöglich wurde, gab es nur eine Chance für sie: Ausbrechen! Das aber verbot Hitler mehrmals, genau so wie eine ehrenvolle Kapitulation. Dem Wahnsinn eines Mannes wurden 300 000 deutsche Soldaten geopfert.





Das Ende. Nicht nur einer Armee, nicht nur von 80 000 Männern, die nicht sterben wollten, aber in den Tod befohlen wurden, sondern auch das Ende einer Illusion.

Noch steht auf dem Holzkreuz des kleinen Gräberfeldes vor den Häuserruinen Stalingrads: „Sie starben, damit Deutschland lebe“ ... aber die jungen Menschen, die ein sinnloser Befehl in diese Stadt trieb, werden anders gedacht haben, als ihre Leiber zerfetzt wurden. Große, heroische Worte hat es nach jeder Schlacht gegeben — sie waren von jeher die laut tönenden Leichentücher, mit denen man eine Schuld verdecken wollte. Auch heute redet man wieder an „Heldengedenktagen“ markige Worte unter dumpfem Trommelwirbel, anstatt in die Welt hinauszuschreien: Alle Waffen nieder! Werdet Brüder! Die Erde ist groß genug für alle. Warum der Wahnsinn des Krieges?

„Sie starben damit Deutschland lebe“ ... Den Toten des I./I.R. 191 wäre es lieber, wenn sie noch leben könnten ...



Die Kapitulation. Durch eine tote Stadt ziehen die überlebenden deutschen Soldaten. Sie sammeln sich auf Plätzen, kriechen aus Kellern und Erdhöhlen, Gespenstern gleich, ausgelaugt vom Grauen, hohlwangig, verhungert. Ihr Kommandeur aber, Generalfeldmarschall Paulus, geht hoch erhobenen Hauptes in Gefangenschaft.



Er hat nur „seine Pflicht“ getan: Generalfeldmarschall Paulus. Selbst jetzt, nach 80 000 Toten, stehen die Soldaten noch vor ihm stramm, wie dieser Oberfeldwebel. Es ist das vielleicht makaberste Bild deutschen Kadavergehorsams.



Die Kapitulationsunterzeichnung findet im Stabsquartier von Sowjetmarschall Rokossowskij, dem Befehlshaber der Don-Front, statt. Ihm und Marschall der Artillerie N. Woronow sitzt Feldmarschall Paulus an diesem 31. Januar 1943 gegenüber. Er übergibt die Reste seiner Armee. Und so sehen die Überlebenden aus. Verwundet, zerschunden, blutend, mit erfrorenen Gliedmaßen, ausgemergelt, vom Hunger ausgehöhlt... die Opfer eines Wahnsinns. 91 000 Mann, der Rest von 22 Divisionen mit 364 000 Soldaten, Deutsche und Rumänen, ziehen in die Gefangenschaft. Sie haben überlebt, aber Hunger, Typhus, Fieber, Entkräftung, Schneesturm und Eiswind wird auch sie vernichten.







portieren. Ihr Haus steht nicht mehr, im Garten liegt meterhoch Schutt, aus den Kellern weht Leichengeruch. Aber sie kommen zurück, die Menschen von Stalingrad. Es gilt, eine neue Stadt zu schaffen — —



Das war einmal Stalingrad! Hier stand eine blühende Stadt! Am 2. Februar 1943, 12.35 Uhr, erreichte die Heeresgruppe „Don“ ein Funkspruch: „Wolkenhöhe fünftausend Meter, Sicht zwölf Kilometer, klarer Himmel, vereinzelt kleine Wölkchen, Temperatur einunddreißig Grad minus. Über Stalingrad Nebel und roter Dunst...“



Warum resignierst du, Kamerad? Oder weinst du? Du kommst aus der Hölle, aber die, die dich hineingetrieben haben, wirst du nie zur Rechenschaft ziehen können. Wenn du die Gefangenschaft überlebst und zurückkommst in die Heimat, werden dort komischerweise wieder Generale sein, die dir erzählen werden, daß es für das Vaterland wichtig ist, ein Held zu sein. Dann hilft kein Resignieren und Weinen mehr ... dann schreie es hinaus, Kamerad, was du in Stalingrad gesehen hast — —



Du hast gesehen: Deinen Generalfeldmarschall Paulus.

Als er zur Kapitulation endlich bereit war und als Gefangener aus dem Keller des Kaufhauses „Uniwermag“ ans Licht kletterte, hatte er durch seinen Generalstabschef, General Schmidt, den sowjetischen Unterhändlern bestellen lassen: „Der Oberbefehlshaber wünscht als Privatperson betrachtet zu werden und möchte nicht zu Fuß durch die Stadt gehen.“ Und die Sieger schickten einen Wagen, mit dem der Marschall in die Gefangenschaft fuhr — —



Und du hast gesehen: Deine Kameraden.

Elendsgestalten wie du, verraten und verheizt, ohne Winterausrüstung, vom Hunger verzehrt, um die angefrorenen Füße Lumpen oder Stroh gewickelt. So zogt ihr in die Gefangenschaft, hinaus aus der Stadt, die 80 000 eurer Kameraden zum Grab wurde. Eines Tages wird man euch sagen, daß euer sinnloses Sterben doch einen Sinn hatte. Neu-deutsche Historiker werden sich dem Standpunkt Hitlers anschließen, der am 24. Januar in den Kessel funken ließ: „Verbiete Kapitulation! Die Armee hält ihre Position bis zum letzten Mann und zur letzten Patrone und leistet durch ihr heldenhaftes Aushalten einen unvergeßlichen Beitrag zum Aufbau der Abwehrfront und der Rettung des Abendlandes.“

Wenn man euch so etwas sagt, zeigt diese Bilder und fragt bloß: Warst du auch dabei?!



Tagelang ziehen die Kolonnen der ausgemergelten deutschen Soldaten durch die Stadt in die Gefangenschaft, zu den Sammelagern von Beketowka. Allein in diesem riesigen Lager an der Wolga werden in den nächsten Wochen 35 000 von ihnen sterben, an Hunger, Typhus, Entkräftung, Schneesturm und Eiswind. Vorbei an dem heiß umkämpften Getreidesilo, der ein Symbol des sowjetischen Widerstandes geworden ist, geht der Weg in die Weite, in das Unge-
wisse, in neues Leiden . . . denn der Tod von Stalingrad ist noch nicht satt.



Dann scheint die Stadt leer, ausgestorben, verlassen zu sein, eine Mondlandschaft mit bizarren Formen. Aber der Eindruck täuscht. Die wenigen Menschen, die jetzt mit dem Aufräumen beginnen, sind wie Ameisen in einem Gebirge. Am Rande der Stadt wird das erbeutete deutsche Material gesammelt, Straßen werden geräumt, damit Jeeps und Traktoren fahren können. Auch dieses in die Erde gerammte deutsche Flugzeug wird man wegräumen und vielleicht irgendwo als Denkmal aufbauen: Seht — wird man eines Tages sagen — mit so etwas kamen einmal die Deutschen nach Stalingrad. Aber wir besiegten sie!



DAS GESICHT

EIN Toter DEUTSCHER SOLDAT

Aus dem Liederbuch der deutschen Wehrmacht, Lied: „Weit laßt die Fahnen wehen“.

2. Strophe

„Die Mauern wir erklettern,
die Türme wir zerschmettern,
und in die Stadt hinein —
wer uns den Lauf will hemmen,
uns sich entgegenstemmen,
der soll des Teufels sein.“

4. Strophe

„Die Reihen fest geschlossen
und vorwärts unverdrossen!
Falle, wer fallen mag; —
kann er nicht mit uns laufen,
so mag er sich verschnaufen
bis an den jüngsten Tag.“



DES „HELDENTODES“

EIN Toter RUSSISCHER SOLDAT

Was haben wir einmal in der Schule gelernt? Die Oden Klopstocks, wo es im „Heinrich der Vogler“ heißt:

„Willkommen, Tod für's Vaterland!
Wenn unser sinkend Haupt
Schön Blut bedeckt, dann sterben wir
Mit Ruhm für's Vaterland...!“

SO SIEHT DER TOD WIRKLICH AUS!



Aber das Leben geht weiter. Die Stadt gibt es nicht mehr, die großen Industriewerke sind Ruinenfelder. Wie kann hier jemals wieder eine neue Stadt stehen? Diese Frage stellen sich die Russen nicht. Vor den Trümmern fließt die Wolga, und in den Adern eines jeden fließt der Wille: Wir bauen es wieder auf, schöner als je zuvor — das große, stolze Stalingrad! Mit unseren Händen werden wir Stein auf Stein aufsetzen, und bald werden die Motoren in den Werken wieder dröhnen.



Nun kommen sie aus der Steppe zurück, allein, in Familien, in Gruppen. Sie treffen zusammen mit denen, die in den Kellern überlebt haben. Man umarmt sich, küßt sich und sieht sich dann um. Die Siegesfeiern sind kurz. Ein Feuerwerk, eine kleine Parade... dann heißt es, Schaufeln und Hacken nehmen und die Stadt aufbauen. Aus dieser tausendfach zerrissenen Erde soll wieder neues Leben blühen. In ein paar Jahren werden hier neue Häuser stehen, breite Straßen das pulsierende Großstadtleben aufnehmen, schattige Parks zur Erholung einladen. Theater und Kinos werden spielen, auf den Sportplätzen wird der Beifall für die Athleten erschallen, auf der Wolga werden die weißen Ausflugsschiffe fahren. Bei Gott, sie werden es schaffen, die Frauen, Kinder und Greise... sie werden Stalingrad neu erstehen lassen.

Im März 1943, 1½ Monate nach dem Untergang der Stadt, wird die erste Schule wiedereröffnet. Der Schulweg der Kinder führt vorbei an den Kellern, in denen noch Hunderte toter deutscher Soldaten liegen und vermodern. Der erste Aufsatz: „Wie ich die Befreiung meiner Stadt erlebte“, wird gleichzeitig zu einem Bekenntnis des Lebens der neuen Generation.



Als der Schnee geschmolzen, die Front weit nach Westen gewandert ist, kehren auch die geflüchteten Bewohner der Steppendörfer zurück. Sie finden nur noch klägliche Reste ihrer Heimat vor. Kein Haus, keine Hütte steht mehr, die Gärten und Felder sind von Granaten und Panzern umgepflügt. Aber sie haben ihr Land wieder, sie können auf ihrem Boden wieder kochen und schlafen, und sie wissen: Hier wird wieder einmal unser Dorf stehen. Hier werden unsere Kinder aufwachsen in einer hoffentlich schöneren Welt.



Man gräbt die Keller wieder aus, aus Brettern zimmert man Schutzdächer, das Wasser ist knapp und wird aus Brunnen geholt, in denen man das Sickerwasser auffängt. Tassenweise wird es unter den Bewohnern verteilt, bis es gelingt, die verschütteten oder zerstörten Trinkwasserbrunnen wieder auszugraben. Der Lebenswille ist ungeheuer. Wie ihre Kameraden in der Stadt, die Trümmerberge wegschaffen, Eisenbahnschienen legen, Straßen freischaufeln, die Fabriken aufräumen, Elektrokabel spannen, neue Wände mauern, Türen zimmern und die Toten wegtragen, so beginnen auch sie in der Steppe, in den Dörfern, den Wiederaufbau mit einem Schwung, der einmalig ist. Und vor allem die Frauen sind es, die diese grandiose Leistung schaffen. Was wäre Rußland ohne seine Frauen — —



Der Wiederaufbau der Stadt ist wie ein Wunder. Größer, schöner, weiter... das waren Parolen, die zunächst die erschreckten, die vor dieser riesigen Trümmerwüste standen. Aber dann kam ein Lebenswille über die Menschen von Stalingrad, eine verzweifelte Kraft, die fast Unmögliches möglich werden ließ. Wie die Menschen von Dresden, Köln, Wuppertal, Kassel oder Hannover, deren Städte im Bombenhagel untergingen und wo der brennende Phosphor über den Asphalt lief, schufen auch die Überlebenden von Stalingrad eine neue, schönere, größere Stadt. Wohnblocks schossen in den Himmel, Krankenhäuser, Kindergärten, Schulen; die Industriewerke, unvorstellbare Schutthalden, nahmen bald ihre Arbeit wieder auf; jeder baute für jeden, Tag und Nacht, neue Straßen entstanden, Gärten, Parks... und wo einst in den „Balkas“ die Soldaten und Zivilisten die Hölle überlebten, entstanden Volksparks, wurden Brücken gebaut, überquerten Straßenbahnen die Schluchten. Oben aber, auf einem der Hügel, mit dem Blick über die heißgeliebte Wolga, errichtete man einen Siegestempel. Die Stadt lebt, soll das heißen. Die Stadt lebt —







Vor allem die Frauen und Mädchen leisteten Unvorstellbares. Noch war der Krieg nicht zu Ende, da hatte Stalingrad schon wieder ein „Gesicht“. Nach der Kapitulation der Deutschen strömten auch die Männer zurück in die Stadt, aber sie kümmerten sich vor allem um die Lebensader Stalingrads: um die großen Fabriken „Roter Oktober“, „Rote Barrikade“ und „Dscherschinski“. Die Frauen und Mädchen aber bauten weiter die Straßen, die Häuser, die Gärten; Hausarbeitsgemeinschaften zogen nach Feierabend auf die Straßen, legten Gehsteige an, verschönten die Stadt mit grünen Gürteln, pflanzten Bäume und Blumenrabatten, eine Woge unbeschreiblicher Heimatliebe überflutete alle, die unter der Roten Fahne des Sieges die Wunden des Krieges tilgten. Am Wolga-Ufer aber, dort wo 1942/43 in den Hängen Generale und einfache Rotarmisten Schulter an Schulter in Erdhöhlen hausten, entstand die große Sieges-Allee, entfaltete sich die ganze trunkene Pracht eines Volkes, das weiß, mit dieser Stadt die große Wende des Krieges herbeigeführt zu haben. Weite Parks mit monumentalen Säulenhallen entstehen, Schiffsanlegestellen, riesige schwimmende Restaurants, blumengeschmückte Promenaden... wenn einmal dieser Aufbau vollendet sein wird, soll Stalingrad die schönste Stadt Rußlands sein! Dann werden aus allen Ländern der Erde die Besucher zur Wolga strömen und dieses neue Wunder betrachten. Sie werden vor den Denkmälern stehen, die man neu aufrichtete oder die der Krieg schuf, wie das Pawlow-Haus, dessen Ruinensilhouette an der Wolga stehen bleibt zum Andenken an den Sergeanten Pawlow, der dieses Haus wochenlang verteidigte. Und die Menschen, die durch diese neue Stadt gehen, wird es schauern, denn jeder Stein, jede Blume ist auf blutgetränkte Erde gesetzt.



Eine andere Generation wächst heran. Modern, wißbegierig, ehrgeizig und klug. Schulen und Universitäten sind neben den Fabriken die ersten Institutionen, die sofort mit der Arbeit beginnen. Rußland weiß: Die Zukunft liegt bei den Kindern, bei der neuen Generation, die keinen Krieg, kein Elend, kein schreckliches Sterben kennenlernen soll.



Die Deutschen haben unsere Stadt verwüstet... das lernen sie in der Schule, das sagt ihnen jede Hausecke. Unsere Mütter und Väter und wir bauen sie wieder auf, es wird Jahrzehnte dauern. Und trotzdem lernen die Kinder in Stalingrad wieder Deutsch in der Schule, so wie es auch vor dem Kriege war. Ist das nicht eine Geste: Völker reicht euch die Hand?!



Als sie geboren wurden, lebten viele ihrer Eltern noch in den Kellern ihrer zerschmetterten Häuser. Als sie ihre Umwelt erkennen lernten, sahen sie noch das Trümmerfeld der Stadt. Sie spielten im Sand der Tausende von Baustellen, kletterten über neue Eisenträger, versteckten sich in den neuen, hohen Wohnblocks, standen an der Wolga und sahen den Bulldozern zu, die mit ihren riesigen Schaufeln der Stadt ein neues Gesicht aus der Erde gruben. Nun zieht ihre Schulklasse durch das wiedererstandene Stalingrad, mit Fanfaren, Trommeln und Fahne, vorbei an dem Kaufhaus „Uniwermag“, in dessen Kellern das letzte Hauptquartier Generalfeldmarschalls Paulus war. Hier kapitulierte er, nachdem er durch Zögern und falschen Gehorsam seine 6. Armee geopfert hatte. Eine Gedenktafel an der Hauswand (rechts über dem Kopf des fanfareblasenden Jungen) erinnert an diese Stunde des deutschen Zusammenbruchs.



DIE GEDENKTAFEL VOM SINNLOSEN STERBEN DEUTSCHER SOLDATEN

Der Text lautet in deutscher Übersetzung:

„Am 31. Januar 1943 wurde in den Kellern dieses Gebäudes durch die 38. motorisierte Schützenbrigade des Obersten Burmakow der Generalfeldmarschall Paulus mit seinem Stab gefangengenommen. Er befehligte bei Stalingrad die aus der 6. Armee und der 4. Panzerarmee bestehende Kräftegruppe, die in der Schlacht bei Stalingrad von der heldenmütigen Roten Armee eingeschlossen und aufs Haupt geschlagen wurde.“

WIEVIEL BLUT UND ELEND, GRAUEN UND SCHMERZ, ANGST UND STERBEN VERBIRGT SICH HINTER DIESEN WORTEN.





Wer heute nach Stalingrad kommt — 25 Jahre nach der großen Schlacht an der Wolga — findet noch immer Stellen, wo die Wunden des Krieges noch sichtbar sind und die Pflaster aus Gärten und neuen Häusern gerade erst den zerrissenen Boden bedecken. Auch heute wird noch überall gebaut, denn die Zielsetzung ist für Generationen: Schafft ein Stalingrad, das ein Symbol des Lebenswillens ist! Und wirklich, — der Anblick ist überwältigend. Stolz kann diese junge Bauarbeiterin zu uns sagen: „Seht euch diese Stadt an! Seht, was wir hier in der Steppe gebaut haben! Die Perle an der Wolga!“

So sieht sie aus: Ein Bahnhof wie ein Palast (links), ein Panorama, das an Paris erinnert (nächste Seiten), ein Theater von klassischer Schönheit, eine Triumphhalle wie im alten Rom. Und über die Wolga weht der Wind aus den unendlichen Steppen Kasakstans durch die Straßen dieser Stadt...







Heute hat sich in Rußland vieles geändert. Bismarcks „schlafender Bär“ ist erwacht; Tolstois versponnene Gestalten, Gorkijs „Nachtasyl-Penner“, Dostojewskijs wilde Fanatiker, — sie sind nur bloße Literatur geworden. Das neue Rußland ist modern, weltaufgeschlossen, von einem fanatischen Lernwillen und hat den Anschluß an das 20. Jahrhundert, das im Zarenreich für die Masse der Bevölkerung wie ein fremder Zaubergarten war, längst erreicht. In der Technik, Atomwissenschaft und Medizin ist der Schritt ins 21. Jahrhundert schon getan. Was für westliche Begriffe unmöglich schien — und die westlichen Augen haben Rußland bisher immer etwas schief gesehen! — ist heute selbstverständlicher Alltag: Ein Schönheitssalon zum Beispiel, wo Kosmetikerinnen Maniküre machen, wo es Gesichtspackungen gibt, Massagen, Dauerwellen, Lippenstifte, Puder, Parfüms... ein Hauch von Paris trotz Kopftuch, alter Tische und Stühle. Das neue Stalingrad ist so schön geworden... nun wollen es die Frauen auch sein. Nach dem Geruch von Schweiß und Beton nun ein Duft Chanel... ihr habt es verdient, Frauen von Stalingrad.



Alltag in Stalingrad... Straßenbahnen, ein Gewimmel von Menschen auf den Straßen, brausender Großstadtlärm... und am Straßenrand ein Stand mit Speiseeis.

Der Russe ist ein großer Eis-Esser, ebenso wie er Süßigkeiten und Gebäck, vor allem Torten, über alles liebt. Kenner behaupten: Das beste Eis der Welt gibt es in Rußland. Eine Behauptung, die vor allem die Italiener mitten ins Herz trifft.

Speise-Eis in Stalingrad... es ist noch gar nicht so lange her, daß deutsche Landser in den Kellern und Erdhöhlen Eis von den Wänden brachen, es schmolzen und sich daraus mit geraspeltem Holz, Lederriemen und Pferdehufen eine Suppe kochten.

Eis in Stalingrad... wie weit kann man diese Worte spannen.





Eines Tages erleben die Bewohner von Stalingrad etwas Seltsames: Die Denkmäler Stalins werden abgebaut und weggeschafft, seine über die Parks und die Wolga ausgestreckte Hand kippt in den Himmel und verschwindet dann; Straßen, Plätze und Gebäude, Schulen, Kindergärten und Produktionsgemeinschaften mit Stalins Namen werden umbenannt... aus Stalingrad wird Wolgograd.

Chruschtschow, der 1942 als Generalmajor auch in den Balkas an der Wolga hockte und die Stadt verteidigte, stürzt Rußlands großen Mann vom Thron. Die Stalin-Ära ist vorbei. Stirbt auch der Mythos Stalingrads? Löscht der neue Name Wolgograd die Mahnung aus, die diese Stadt für alle Militärs bedeuten sollte?

Nie!

Dafür sorgen die Dokumente, erbeuteten deutschen Fahnen und Standarten, deutsches Kriegsmaterial und die riesigen Schlachtenbilder sowjetischer Maler im Kriegsmuseum von Stalingrad. Dafür sorgen auch die sowjetischen Stalingradkämpfer, die Besuchergruppen herumführen, die Schlacht erklären, ihre Erlebnisse erzählen und das Grauen dieser Monate immer lebendig halten... Warnung und Aufruf an alle: Haltet den Frieden! Rettet den Frieden! Seht an dieser Stadt das ganze Grauen des Krieges. Und Menschen, die hier stehen und sehen, verstehen diese Mahnung. Sie werden stumm und beten nach innen: Völker — gebt Frieden — —



15. Feb 1946

Sehr geehrter Herr General!

Ich begreife nicht, warum der
gewinnreiche Rückwärtsweg des von mir
gesteuerten Panzerkorps vom Dezember 1940
vorgelegen

Bei der Bearbeitung habe ich mich
bemüht, die gesamte Grundtatsache der
Planübung vom damaligen Gesichts-
punkte aus zu rekonstruieren. Dabei
habe ich absichtlich den tatsächlichen
Verlauf des wirklichen Angriffs und
machtträchtige Eckdaten einer
Betrachtung gelassen.

Mit dem Ausdruck meiner
Hochachtung

Paulus
Generalfeldmarschall
des ehem. deutschen Heeres.

Paulus

15. Feb 1946

Generalstabschef
Generalquartiermeister
Generalstab des General-
quartiers von 1. 12. 1940
11. 1. 1946.

Rekonstruktion der „Planübung“
zur Vorbereitung „Bachmann“

Es fand am 15. Dezember 1940 am 1. Tag
im OKH in Lauenstein meine Sitzung statt.

Vorbereitung: Alle Angaben sind ohne
Unterlagen aus dem Gedächtnis gemacht
und daher mit entsprechenden Vorbehalten
zu betrachten.

Die ihm gleichzeitige Grundtatsache wird vielfach
Eingelassen, vor allem der Durchführung des
Spills (z. B. Stärke der Panzer und Infanterie
und Besprechung bestimmter taktischer Ein-
lagen und Einzelangaben über Pläne) ange-
lassen, die keine genügenden Anhaltspunkte
vorhanden sind.

Während in den Gefangenenlagern diesseits und jenseits des Urals, von Workuta am Eismeer bis Karaganda im Süden Kasakstans, von der äußersten Nordspitze Rußlands, am Kap Deschnew, bis zum Kaspischen Meer, Hunderttausende deutscher Plennis an Kälte, Erschöpfung, Unterernährung, Krankheiten und Dystrophie sterben, beschäftigt sich der Mann, der eine Armee in den Tod führte, im Auftrage der Sowjets mit „historischen Wehrstudien“: Generalfeldmarschall Paulus schreibt, wie es zum Rußlandkrieg kommen konnte... leider 6 Jahre zu spät! Sein Brief an den sowjetischen General und der Beginn seiner Studie liegen im Kriegsmuseum von Wolgograd (Stalingrad), ausgestellt unter Glas.

Was ging in diesem Mann vor, als der dies schrieb? Wollte er sich rechtfertigen für seinen blinden Gehorsam, dem eine ganze Armee zum Opfer fiel? Biederte er sich damit bei den Siegern an? Wie es auch sei: Heldenmut zu verlangen, 185 000 Mann zu opfern, selbst aber zu überleben und später in einer Villa „Kriegs-Studien“ zu verfassen — die Geschichte hat das Urteil gesprochen!



Die Auswahl der Fotos, die Zusammenstellung und die Texte übernahm Heinz G. Konsalik. Er dankt an dieser Stelle allen, die ihm halfen, dieses Buch zu gestalten.

BILDNACHWEIS

Deutsche Presseagentur:	48, 111 (unten)
JDF-Studio:	22/23, 43, 73 (oben), 88, 90
Keystone:	21, 63 (unten), 85, 128 (unten)
Hilmar Pabel:	102 (oben), 107, 118, 119, 120, 121, 122/123, 124, 125, 126, 127, 128 (oben), 129, 130, 131, 132, 133, 134, 135, 136/137, 138, 139, 140, 141, 143
Aus sowjetischen Publikationen:	14, 15, 24/25, 34/35, 41, 52/53, 54/55, 61, 70/71, 74, 86/87, 93, 96/97, 98, 100/101 (oben), 104/105, 142
Süddeutscher Verlag:	1/2, 62, 110
Ullstein-Bilderdienst:	12/13, 16, 17, 18, 19, 20, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 36, 37, 38, 39, 40, 42, 44, 45, 46, 47, 49, 50, 51, 56, 57, 58/59, 60, 63 (oben), 64, 65, 66/67, 68, 69, 72, 73 (unten), 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 89, 91, 92, 94, 95, 99, 100 (unten), 101 (unten), 102 (unten), 103, 106, 108, 109, 111 (oben), 112, 113, 114, 115, 116, 117